

Klaus Berger

EHE UND HIMMELREICH

Frau und Mann im Urchristentum

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Für Christiane Nord



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg im Breisgau

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38490-5

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-82490-6

INHALT

1. EINLEITUNG	9
1.1 Das Grundmuster	10
1.2 Das Ziel dieses Buches	11
2. VOM EHEFEIND ZUM EHEFREUND?	13
2.1 Zu einem mutmaßlichen Wandel in der Verkündigung Jesu	13
2.2 Streng wie der Täufer	14
2.2.1 Die abschüssige Bahn bis hin zum sadistischen Mordsver- gnügen 14 • 2.2.2 Ein Vergleich von Lk 14,26 mit Mk 10,29f 17 • 2.2.3 Alles lassen 19 • 2.2.4 Jüngerberufungen 21 • 2.2.5 Hart und entschieden wie der Prophet Elija 23 • 2.2.6 Loslösung und Neustiftung 24 • 2.2.7 Eunuchen 28 • 2.2.8 Die zu heiraten ver- bieten 32 • 2.2.9 Familie in der Krise und Jesu Antwort 35	
2.3 Die Wende zur Familienfreundlichkeit bei Jesus	41
2.3.1 Elija-Modell und Bräutigam-Option 41 • 2.3.2 Phase II auch nach den Synoptikern 42 • 2.3.3 Der Messias und seine Braut 44 • 2.3.4 Zeichenhafte Begegnungen Jesu mit einzelnen Frauen 46	
2.4 Ja und Nein bei Paulus	52
2.4.1 1 Kor 6,16f 52 • 2.4.2 Die Besonderheit der Ehe 53 • 2.4.3 Gott mit dem Leib verherrlichen 56 • 2.4.4 Vergehen gegen den eigenen Leib? (1 Kor 6,18) 58 • 2.4.5 Sexualität und Zeit 58 • 2.4.6 Vom ungeteilten Herzen 59 • 2.4.7 Gerechte Sprache 59 • 2.4.8 Analogie zu Mt 19 60 • 2.4.9 Was in 1 Kor 7 fehlt 60 • 2.4.10 Die apostolische Erklärung der Unbedenklichkeit: » ... der sün- digt (nicht)« 61 • 2.4.11 Beruhigung in dramatischem Fahrwas- ser 62 • 2.4.12 Wider Wechselstimmungen 64 • 2.4.13 Wo die Selbstbeherrschung versagt 65 • 2.4.14 Ja und Nein 66	

3.	DER DUALE WEG	68
3.1	Der besondere Weg einzelner Frauen	68
	3.1.1 Alles Menschliche 68 • 3.1.2 Ort des Handelns Gottes 70 •	
	3.1.3 Gott wird Mensch durch eine Schwangerschaft 74 • 3.1.4	
	Ein exklusiv weiblicher Weg zur Erlösung 75 • 3.1.5 Jesus begeg-	
	net einzelnen Frauen 77 • 3.1.6 Die Überwindung des dualisti-	
	schcn Frauenbildes 87 • 3.1.7 Nicht zu verführten Verführern	
	werden 90 • 3.1.8 Frauen und Tod 95 • 3.1.9 Frauen und Auf-	
	erstehung 97 • 3.1.10 Charismatische Widerfahrnisse bei Frau-	
	en 102 • 3.1.11 Salome 104 • 3.1.12 Die Bedeutung von Frauen	
	für das Werden der Christologie. Sympathisantinnen und Zeu-	
	ginnen 108 • 3.1.13 Maria, Marta, Lazarus 113 • 3.1.14 Freun-	
	dinnen des Bräutigams (Mt 25,1–11) 119 • 3.1.15 Jesus als Weis-	
	heit Gottes 120 • 3.1.16 Das Charisma der Prophetie 123 • 3.1.17	
	Charismen stehen für Individualität und Besonderheit 126 •	
	3.1.18 Das Charisma der Diakonie 127	
3.2	Der besondere Weg einzelner Männer	134
	3.2.1 Zur Nachgeschichte des dualen Weges 134 • 3.2.2 Männlich	
	werden, um in den Himmel zu kommen? 136 • 3.2.3 Merkmale	
	männerzentrierter Texte 137 • 3.2.4 Die Darstellung Israels durch	
	die Kirche 140 • 3.2.5 Menschensohn und Zwölfkreis 142 •	
	3.2.6 Die Zwölf und die Zweiundsiebzig 144 • 3.2.7 Männlich be-	
	setzte Gremien und ihre Autorität 145 • 3.2.8 Bund 146 • 3.2.9	
	Männliche Autoritäten und Frauen im Stammbaum Jesu 147 •	
	3.2.10 Die Sklaven-Gleichnisse Jesu 147	
3.3	Abschließende Überlegungen	149
4.	EINHEIT DER EHE UND EINHEIT DER WELT	151
4.1	Ehe in der jetzigen Schöpfung (Jesus)	152
	4.1.1 Auslegungsgeschichte von Gen 2,24 153 • 4.1.2 Jesus über	
	die Ehe nach Mk 10 153 • 4.1.3 Warum keine Ehescheidung? 157	
	• 4.1.4 Die sogenannten Unzuchtsklauseln im Matthäusevangeli-	
	um 160 • 4.1.5 Scheidung und Treue in der Verkündigung Je-	
	su 163 • 4.1.6 Was nicht zu diesem Gott passt 164	
4.2	Die Zukunft der Sexualität	164
	4.2.1 Sexualität zwischen Reich Gottes und Gesetz 164 • 4.2.2	
	»Adam und Eva« oder »Engel«? 165 • 4.2.3 Ehe von Braut und	

Bräutigam 171 • 4.2.4 Jesus und eine korrupte Kirche als Bräutigam und Braut? 172 • 4.2.5 Christi Braut und das Frauenbild 176	
4.3 Alte Schöpfung – neue Schöpfung	176
4.3.1 »Indifferenzierung« 176 • 4.3.2 Zum Galaterbrief 177 • 4.3.3 Fortschritt in der Heilsgeschichte 184	
4.4 Ehe ist fast so wie Kirche und umgekehrt (Eph)	186
4.4.1 Die Einheit des Gottesvolkes (Eph 2,13–16) 187 • 4.4.2 Die Ehe ist eingelagert in den Leib Christi 189 • 4.4.3 Eph 5 in der Religionsgeschichte 198 • 4.4.4 Haupt und Unterwerfung (Eph 5) 206 • 4.4.5 Orientierung an Stufen 208 • 4.4.6 Ehe als Vereinigung des Unterschiedlichen 215 • 4.4.7 Verordnetes Schweigen 216	
4.5 Die Einheit wird erst kommen	220
4.5.1 Frieden durch Einheit 220 • 4.5.2 Ein umfassenderes theologisches Programm 221 • 4.5.3 Charismen: Die Verschiedenheit in der Einheit 222 • 4.5.4 Apostolisches Amt und charismatischer Dienst 224 • 4.5.5 Notwendige Aufwertung der Charismen 226 • 4.5.6 Indifferenzierung als Folge von Umkehr oder Umkehrung 227 • 4.5.7 Eine Revolution eigener Art 228 • 4.5.8 Die Vollendung »im Himmel« 229 • 4.5.9 Ersetzung von alt durch neu 233 • 4.5.10 Die praktische Bedeutung: Drei Typen von Einheitstheologie 233	
4.6 Die Ehe ist ein Sechzigstel des Himmelreiches	234
4.6.1 Kuss und Mahl 234 • 4.6.2 Zwei Vereinigungsriten 236 • 4.6.3 Fazit 247	
4.7 Das Nu. Die erhoffte Seligkeit kann in einem Zipfelchen bereits Gegenwart werden	248
4.7.1 Nicht das Resultat, sondern der Vorgang und seine Bedingungen 250 • 4.7.2 Das Aufblitzen 252	
5. BIBLISCHE HILFEN ZUR APPLIKATION	253
5.1 Das Hohelied	253
5.1.1 Ein Teil der Bibel 253 • 5.1.2 Was das Hohelied zu unserem Thema beiträgt 254 • 5.1.3 Theologie des Geruchs 255 • 5.1.4 Was würde sich ändern, nähmen Christen das Hohelied ernst? 256 • 5.1.5 Braut und zugleich Gottesvolk 258 • 5.1.6 Wichtige Stationen der Auslegung des Hohelieds 259 • 5.1.7 Lie-	

be ist Hautsache 260 • 5.1.8 Sabbatliturgie 261 • 5.1.9 Gottes Emotionen 261 • 5.1.10 Geistliche Brautliebe 262 • 5.1.11 Fazit zur Wirkungs- und Auslegungsgeschichte des Hoheliedes 272	
5.2 Das Hochzeitslied aus den <i>Acta Thomae</i>	273
5.3 Ordo amoris und Caritas ordinata	276
5.4 Ärgernis	277
5.4.1 Die verheerendste Sünde 278 • 5.4.2 Gegen willkürliche Ermäßigung 278 • 5.4.3 Ärgernis für Starke und Schwache 279 • 5.4.4 Die paulinischen Starken und Schwachen 281 • 5.4.5 Wann ist wer und warum zu schützen? 283	
6. KONVERGENZEN	285
6.1 Sexualität und Religiosität	285
6.1.1 Ein Grunddefekt dieser Religion? 285 • 6.1.2 Jungfrau und Hure 286 • 6.1.3 Ehe und Gottesglaube 286 • 6.1.4 Jüngerschaft und Aufgabe der Frau und Familie 288 • 6.1.5 Erotisch und religiös: Salbungen Jesu 288 • 6.1.6 Himmelreich – asexuell? 288 • 6.1.7 Schauen 289 • 6.1.8 Die Option für die Vollkommenheit 291	
6.2 Metaphern	292
6.2.1 Aggressive Metaphorik 293 • 6.2.2 Wenn die Kausalität ausfällt 295 • 6.2.3 Sakramentale Metaphorik 296 • 6.2.4 Ergebnisse 298	
7. AUSBLICK	300
7.1 Schlussthesen	300
7.2 Bausteine für eine biblische Sexualmoral der Zukunft . . .	302

1. EINLEITUNG

Dürfte man der Polemik in den sozialen Medien glauben, dann wäre Sexualmoral das wichtigste Thema für Christentum, Kirche und Bibelauslegung. Diese Rolle als zentrales Thema wäre freilich nur die Replik auf die jahrzehntelange Betonung der Sünden gegen das 6. Gebot (*Du sollst nicht ehebrechen*) als der größten und schlimmsten, nach denen, so sah es aus, jeder Beichtvater zuerst zu fragen habe. Doch es könnte sein, dass das eine Selbsttäuschung war und dass die Pansexualisierung des öffentlichen Diskurses nur eine Sache von gestern gewesen ist und zur Einschüchterung durch angelsächsische öffentlich zur Schau gestellte Prüderie in der Nachkriegszeit gehörte.

Das NT selbst hält in keiner seiner 27 Schriften die Frage nach dem 6. Gebot für die wichtigste. Jesus sagt vielmehr: *Sucht zuerst das Reich Gottes, und alles andere wird euch dazugegeben werden* (Mt 6,33). Das ist eine Konsequenz des 1. Gebotes, das den ersten Rang innehat. Alles Übrige rückt damit bestenfalls an die zweite Stelle. Wenn sich eines Tages auch sogenannte wertkonservative Christen zu dieser Sichtweise entscheiden könnten, wäre das sicher eine große Befreiung. Der Apostel Paulus jedenfalls ist in seinem ersten Korintherbrief, wie mir scheinen will, mit gutem Beispiel vorangegangen, indem er ausgerechnet in der schwülen Atmosphäre der Stadt Korinth dieses Thema mit Zurückhaltung und geradezu römischer Nüchternheit erörtert.

Im Gegenzug könnte Franziskus von Assisi, lebte er heute, dem Sonnengesang eine weitere Strophe hinzugefügt haben, die im Entwurf so lauten könnte: »Gelobt seist du, mein Herr, mit allem, was lebt, denn du hast Mann und Frau ein großes Geheimnis geschenkt und lässt sie in der Ehe durch deinen Segen zu zweiten Schöpfern werden. Selig jene, die solches wagen in Frieden, denn von dir, Höchster, werden sie gekrönt.«

1.1 Das Grundmuster

Gott ist der eine und einzige. Die Menschen dagegen gibt es von Anfang an nur zu zweit. Dieser Unterschied ist grundlegend und durchzieht jedes Kapitel dieses Buches (vgl. dazu auch B. Heiningen, *Die Inkulturation des Christentums*, 2010, 385). Philo von Alexandrien bewegt sich nämlich in exakt dieser pythagoreisch-platonischen Tradition, wenn er Gott als Monade, als ungemischte Einheit, und den Menschen als Dyade, als gemischte Zweiheit, darstellt, oder das unkörperliche Abbild Gottes mit der Eins identifiziert.

Wie kann ein Gott nach seinem Bild und Gleichnis erschaffen, und dann kommen zwei dabei Wesen heraus? Schon die Textkritik der maßgeblichen Stelle der Schöpfungsgeschichte zeigt, wo das Problem liegt: Die alten Kopisten haben sich gefragt: Heißt es *als Mann und als Frau schuf er ihn* oder ... *schuf er sie* (Gen 1,27)? Vor allem aber: Müssen Mann und Frau nicht ihre Zweiheit überwinden, um am Ende wieder nicht nur Gottes Bild, sondern ihm ähnlich zu sein? Liegt gar der ganze Sinn des Erdendaseins darin, gerade diese grundlegende Gespaltenheit loszuwerden, sie zu überwinden, zu heilen oder wenigstens zu überspielen?

Wir wissen, das Problem von Einheit und Verschiedenheit ist auch das der griechischen Philosophie. Im Unterschied zur Genesis geht man dort dieses Thema in der Regel nicht so stark theologisch an wie die Bibel, und auch nicht so deutlich auf die Sexualität speziell des Menschen bezogen und auch nicht mit so heftigen Konsequenzen in der religiös bestimmten Lebenspraxis.

Da die Bibel weniger an Erkenntnistheorie, aber stärker am konkreten Zusammenleben der Menschen interessiert ist, lässt sich sagen: Dass Gott einer ist und dass die Menschen nicht eines, sondern differenziert sind, ist ein eminent politisches und zugleich ein kirchliches Thema.

Der radikal-prophetische und später monastische Weg, Gott ähnlich zu werden, besteht darin, ihm in der Ehelosigkeit zu gleichen. Der andere Weg, zuerst vom Epheserbrief vorgeschlagen, optiert dafür, dass es mit Hilfe der beflügelnden und durchdringenden

Liebe Jesu Christi eine Einheit für Mann und Frau, sonst friedlose Menschen, geben kann. Der Epheserbrief gelangt damit zu einem originär christlichen Verständnis von Ehe. Jesus selbst steht mit seinem wiederholten Verbot der Ehescheidung dafür, dass man die Ehe um Gottes willen bejahen kann. Wie sich dazu das verbreitete Modell der Indifferenzierung, d. h. der Aufhebung der Unterschiede, wo immer sie auftreten (z. B. zwischen Mann und Frau), verhält, gehört zu den weiteren Aufgaben dieses Buches.

Indifferenzierung ist ein grundlegendes, in vielen Variationen durchgespieltes Thema des Urchristentums. Indifferenzierung bedeutet: Dort, wo Personen und/oder Völker sich stoßen und damit Anlass zu Konflikten jeder Art bieten, ist es angemessen, das gefährlich Trennende und insofern die Ecken und Kanten aufzuheben. Das bedeutet nicht unbedingt den Verzicht auf gottgegebene Buntheit oder Aufhebung aller Differenzierungen. Indifferenzierung ist ein Heilmittel, das Menschen den Vorwand nimmt, die vorhandenen Unterschiede als Waffe und Instrument zur Feindseligkeit zu benutzen. Dadurch kommt zwar keine symbiotische Einheit zustande, aber die trennenden Verschiedenheiten sind aufgehoben und damit der Anlass zum Streit. Dieses Modell existiert jeweils anfangshaft, gewissermaßen als Bedingung für den ersten Schritt in ein neues Territorium, d. h. beim Eintritt in das Christentum (Taufe) und beim Eintritt in das Reich Gottes (Himmelreich). Bei dieser jeweils grundlegenden (initialen) Gottesbegegnung (zu der auch das Erscheinen vor dem Weltgericht gehört) gibt es keine wirklich trennenden Unterschiede zwischen den Menschen. Nicht immer ist es gelungen, diese beiden Initialsituationen, nämlich Taufe und Weltgericht/Gottesreich, gründlich zu unterscheiden.

1.2 Das Ziel dieses Buches

Die Frage ist, ob ein Zusammenhang besteht zwischen dem Glauben an den dreifaltigen Gott, der der Gott Abrahams ist, und dem Verhältnis zwischen Mann und Frau, Sexualität und Ehe, Familie und Kirche. Denn ob die Bibel zu diesen Themen etwas zu sagen

hat und wie das, neu dargestellt, aussehen könnte, das ist zunehmend fraglich und nicht mehr selbstverständlich. Ich meine: Das Verhältnis von Mann und Frau, das umstrittene Programm »Ehe für alle«, Sexualität und Frühaufklärung sind nicht das Wichtigste, sondern das ewig Zweitwichtigste. Warum?

Ja und Nein. Man könnte die Thematik dieses Buches auch mit »Ja und Nein« umschreiben. »Ja und Nein« beschreibt eine Spannung, die auf Gegensätzlichkeiten beruht. Das »Ja« erinnert an das Ja-Wort bei der Eheschließung (entscheidend wichtig ab ca. 1100) und an die Bejahung von Sexualität (Gen 1,27) und Ehe (Gen 2,24) im biblischen Schöpfungsbericht. Das Nein bezieht sich auf die Aufforderung Jesu an die Jünger, ihre Familien zu verlassen, und es erinnert auch an die reservierte Haltung des ehelos lebenden Apostels Paulus gegenüber der Ehe. Zu dem Ja gehört das Verbot der Ehescheidung samt Wiederheirat. Zu dem Nein gehören auch die vollständig asexuell vorgestellte Eschatologie (s.u. 6.1), ferner die »Eunuchen« um des Himmelreiches willen und die mit dem Charisma der Ehelosigkeit Beschenkten, die dadurch wie Paulus Gott am ähnlichsten sind. Denn Sexualität passt nicht zu Gott, wenn man ihm denn ähnlich werden will. Andererseits gehört zum Ja, dass laut Eph 5 die Ehe zwischen Mann und Frau mit allem, was dazugehört, wie eine Einliegerwohnung im Haus des Ehebundes zwischen Christus und Kirche ist; so erhält die Ehe von Getauften einen dezidiert christlichen Charakter. Sie ist damit am allerwenigsten ein »weltlich Ding«. Jedes größere Kapitel dieses Buches enthält schon in seiner Überschrift einen neuen Aspekt dieser grundlegenden Spannung von Ja und Nein.

Ein Exeget ist nicht Bischof und bestimmt nicht die Lehre der Kirche. Ich halte mich daher, was gegenwärtige Fragen betrifft, zurück. Ich denke, der Sache (kirchliche Sexuallehre) ist am meisten gedient, wenn deren neutestamentlichen Grundlagen durchsichtig und verständlich dargestellt werden.

2. VOM EHEFEIND ZUM EHEFREUND?

2.1 Zu einem mutmaßlichen Wandel in der Verkündigung Jesu

Es besteht ein klarer und nicht zu retuschierender Gegensatz zwischen offen ehefeindlichen Äußerungen Jesu und solchen, die die eheliche Treue preisen und die Scheidung verbieten. Irreparabel ehefeindlich ist Lk 14,26: *Wer seine Frau nicht hasst ... , kann nicht mein Jünger sein*, entgegengesetzt ausgerichtet sind Texte wie Mk 10,9 (*Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen*). Eine Harmonisierung solcher Texte kann nicht gelingen, zumal das Wort »hassen« gegenüber der eigenen Frau aus dem Vokabular der jüdischen Ehescheidung stammt.

Die Evangelisten selbst haben diesen Gegensatz wahrgenommen, etwa Matthäus. In 19,1–9 berichtet er über das Streitgespräch Jesu mit seinen pharisäischen Gegnern. Es bietet die Pointe: *Was nun Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen* (V.6). Die Jünger fragen: *Sollte man dann überhaupt heiraten?* (V.10) Jesus antwortet mit dem Eunuchen-Wort in 19,12, das er kommentiert: Nur die verstehen es, denen es gegeben ist. Die Verteidigung der Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe steht mithin unvermittelt neben deren grundsätzlicher Infragestellung.

Ähnlich hatte Paulus in 1 Kor 7 mit dem Charisma der Ehelosigkeit argumentiert, das er heftig für sich reklamiert (s.u. 2.4). Die Auszeichnung von Zölibat oder Eunuch-Sein gegenüber der üblichen Ehe liegt auf dem Niveau von Lk 14,26. Eine Lösung dieses Widerspruchs kann nicht darin bestehen, dass man die jeweils missliebige Position für »unecht« oder gefälscht erklärt. Aus meiner Sicht ist dieser Gegensatz nur auflösbar, wenn man das auf das Has-sen bezogene Diktum Jesu auf eine ältere Äußerung Jesu und die berufenen Jünger bezieht, das andere, ehefreundliche auf ein jünger-es Wort Jesu einer späteren Periode. Die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit einer solchen Teilung des Materials mag angesichts der

verzweigten Diskussion über Jesu Worte als mutig erscheinen, doch diese Zweiteilung ergibt sich, wenn man diesen Worten jeweils andere und jeweils eng verwandte Äußerungen Jesu an die Seite stellt. Nirgends scheint mir die Teilung naheliegender zu sein als bei diesen Worten über die Ehe. Das hat seine Gründe in der existentiellen Bedeutung dieses Themas für die Jünger wie für Jesus selbst.

2.2 Streng wie der Täufer

Die Propheten Elija, Elischa, Johannes der Täufer und (der frühe) Jesus stehen in enger Beziehung zueinander. Insgesamt kann man sie als rigorose Propheten bezeichnen. Dabei ergibt sich ein Gefüge gleichbleibender Attribute.

- strenger Monotheismus;
- Feuer (für Johannes: Mt 3,7–11; für Jesus: Lk 12,49; für Jesusjünger: Lk 9,54);
- Zusammenhang von harter Askese und Wundervollmacht (Prophetenwunder bei Elischa; Philo über Mose in *De vita Moysis* I), für Jesus am Anfang seines Auftretens, vgl. auch *Agraphon* 210 (Übers. Berger-Nord; Wer Geld verachtet, kann auch auf dem Wasser wandeln);
- Wunder, besonders Speisungsberichte und Totenaufweckungen;
- Ernährung in der Wüste;
- das Phänomen von Prophetenschülern bzw. Aposteln;
- rigorose Sexualethik, die zur Kritik am Bestehenden wird.

Bei Johannes dem Täufer wird der Zusammenhang von strenger Sexualethik, sexueller Perversion (Sex als aristokratische Delikatesse) auf der Gegenseite und Martyrium in Mk 6,18.21–29 entfaltet (vgl. 2.2.1). Typisch für Jesus in dieser Phase großer Nähe zu Johannes dem Täufer ist Lk 14,26.

2.2.1 Die abschüssige Bahn bis hin zum sadistischen Mordsvergnügen
In Mk 6,17–29 führt eine Ehebruchsgeschichte zu einem kapitalen Prophetenmord. Die Verbrechen steigern sich:

(a) Herodes Antipas verstößt seine erste Frau; deswegen führt sein Ex-Schwiegervater Aretas aus Rachelust Krieg gegen ihn.

- (b) Herodes Antipas nimmt seinem Bruder Philippus die Frau weg (Herodias) und ehelicht sie (Ehebruch, Verbrechen nach Ex 20,7), zusätzlich darf man nach Lev 20,11 nicht die Frau seines Bruders heiraten.
- (c) Dagegen protestiert Johannes der Täufer öffentlich (wie auch Elija vor Könige trat, um sie zu schelten).
- (d) Salome, die Tochter der Herodias, tanzt wie eine Dirne vor den zum Gastmahl versammelten Männern.
- (e) Daraufhin gibt Herodes ein leichtfertiges Versprechen, das er eidlich besiegelt, Salome dürfe alles fordern. Der Eid führt ins Verbrechen.
- (f) So, wie nach 1 Kön 19 Isabel Elija umbringen wollte, will nun Herodias, die Mutter Salomes, die Gelegenheit des eidlichen Versprechens nutzen, um vom König die Ermordung Johannes des Täufers zu fordern.
- (g) Johannes wird umgebracht, sein Haupt in einer Schüssel hereingetragen.
- (h) Das Mädchen hat »an der Durchtriebenheit seiner Mutter Anteil« (R. Pesch, Komm. Mk-Ev., 342).
- (i) *Fazit:* Die Schelte des Johannes führt zu seiner Ermordung.

Doch damit nicht genug. Die Erzählung enthält Schilderungen sexueller Abwegigkeit, die von den Kommentatoren wenn nicht übersehen, so doch in ihrem perversen Reiz nicht wahrgenommen werden. Dazu gehören der Tanz der angeheirateten Tochter vor den »Fürsten«, das Ausnutzen des Versprechens in Richtung Mord (für Herodes eine unangenehme »Pflicht«) und als Höhepunkt das Hereintragen des Hauptes Johannes des Täufers in einer Schüssel (kannibalische Züge). Das Ganze läuft im Rahmen biblischer Ethik unter Sexualvergehen, Prophetenmord und Sadyismus. Der Kontrast besteht in der Reinheit und Heiligkeit des Täufers (Mk 6,20: gerecht und heilig). Das Geschehen ist ohne wirkliche Parallele.

Selbst der Bericht im Midrasch Esther ist nur teilweise analog, Midrasch Esther 1,19 (91a): »Memukhan sprach zu ihm: Mein Herr König, lass dein Wort aus deinem Munde gehen, so bringe ich ihr (der Vashti) Haupt auf einer Schüssel«. – Es dünkte das Wort gut in den Augen des Königs und der Fürsten. Der Befehl erging, und er brachte ihr Haupt auf einer Schüssel« (Bill. I, 683). *Kommentar:* Quellen zu diesem Midrasch: Targum I (um 700), Targum Sheni (um 800), Yosippon (10. Jh.), Midrasch rabba Esther (11. Jh.). *Fazit:* Leider gibt es schriftliche

Parallelen zu diesem wichtigen Zug jüdisch erst im frühen bis zum hohen Mittelalter. Christlicher Einfluss ist nicht auszuschließen.

In diesem Buch über Mann und Frau im Urchristentum bedeutet die Erzählung aus Mk 6: Ausgerechnet der ehelose, asketische Johannes der Täufer wird Opfer der Sorte von Menschen, die als seine Intimfeinde gelten müssen. Die zahlreichen Einzelzüge der Erzählung bilden ein Mosaik des »teuflischen Gegenteils« zu Johannes. Auch die Apk kennt ja den vergleichbaren Gegensatz von Hure und himmlisch reiner Jungfrau, und es liegt – wie auch immer Apk 14,4 zu deuten ist – Jungfräulichkeit, wörtlich oder geistlich verstanden, als Ideal für alle Christen nahe. Auch in der Verkündigung Jesu ist der Ausdruck *eheblicherisches Geschlecht* (Mt 12,39; 16,4) ein Attribut völliger Sündhaftigkeit.

Die Geschichte Mk 6,17–29 bietet nicht nur Sex and Crime, sondern beides auf dem Niveau von High Society und subtil-raffiniertem Genuss. Dazu gehört die Verbindung von Mahlzeit, (Bauch-)Tanz, noch warmem Menschenblut, das in Essgeschirr serviert wird, und der Hauch von Inzest, der die Geschichte durchzieht (die tanzende Salome ist die Nichte von Herodes Antipas).

Mustergültig hat die Wirkungsgeschichte der Salome-Geschichte dargestellt U. Luz (EKK Mt 2, 392–394). Daraus sind diese Punkte hervorzuheben: Schon Ambrosius schildert den Tanz der Salome im Detail (»neckisches Liebäugeln, Halsdrehen und fliegendes Haar und die Frage: Wie könnte es denn dort, wo getanz ... wird, eine Ehrbarkeit geben?«) Luz zitiert dann Theophanes Keramaios, 12. Jh., Homilie 71 (PG 132, 1065): »Als sie in der Mitte der Zecher war ..., tanzte sie, rasend wie eine Bakchantin, schüttelte ihr Haar, drehte sich würdelos, streckte die Arme aus, entblößte die Brüste, warf die Füße abwechslungsweise in die Höhe, entblößte sich in schneller Bewegung ihres Körpers und zeigte vielleicht auch etwas vom Unaussprechlichen. Mit unanständigem Blick lenkte sie die Augen aller Anwesenden auf sich und erschreckte mit allerlei Bewegungen die Gedanken der Zuschauer.« In der Folge wird die Figur der Salome immer stärker aus Mk 6 herausgelöst, so in den Johannesspielen des Spätmittelalters (nach Hans Sachs schlägt Salome ihrer Mutter vor, Johannes durch Gift oder heimlichen Mord zu beseitigen) und in der bildenden Kunst. Im 18. und 19. Jh. wird der Tanz positiv gewertet; nach Heinrich Heine hatte Herodias den Johannes geliebt, nach Oscar Wilde lässt Herodes Salome töten, 1905 wird die Oper Salome (Richard Strauss) uraufgeführt. – Nach Luz zeigt die Wirkungsgeschich-

te, wie in einer durch die Bibel geprägten Welt »Sexualität und Lust unterdrückt werden konnten« (ebd. 394). Diese Wirkungsgeschichte sei ein Stück Emanzipationsgeschichte der Frau. Obwohl die Frauenbilder in dieser Geschichte von Männern entworfen waren, trat die ursprünglich anonyme Frau ins Zentrum des Interesses, zusammen mit einer Neubewertung von Schönheit, Tanz und Liebe. Luz schließt: »Die Theologie sollte sich selbstkritisch damit befassen, warum diese Neubewertung nicht mit, sondern gegen die kirchliche Tradition erfolgte.« Das abschließende Urteil von Luz halte ich für falsch. Der Hauptgrund ist, dass schon der Bericht in Mk 6 jedenfalls im NT, wenn nicht gar in der ganzen Bibel, singulär ist. Von Reizunterdrückung oder Verschweigen der Pointe (Luz scheint sie der späteren Kirche zuzuschreiben) kann in Mk 6 jedenfalls keine Rede sein. Die Wirkungsgeschichte hat Mk 6 gut verstanden und in der Wahrnehmung der makabren Reize war sie nicht blind. Ob freilich eine Mordgeschichte der ideale Aufhänger für Frauenemanzipation gewesen wäre (Luz), ist eine andere Frage. Es ist richtig, dass mit der Betonung und Verselbständigung der Salome das Täufer-Martyrium in den Hintergrund geriet, hatte man doch an Märtyrergeschichten sowieso keinen Mangel. Wo, wenn nicht im katholischen Barock-Milieu und insbesondere im Rokoko, speziell in der Malerei, hätten sich die »schwülen« Züge (Luz 394) sonst entfalten können?

Schon in Mk 6,17–29 geht es uneingeschränkt um die Abgründigkeit von Sexualität. Dass die männlichen Repräsentanten dieser anthropologischen Sache eher als lustvolle Betrachter (6,22: *gefiel*) und Trottler dargestellt werden (das leichtfertige Versprechen in Mk 6,22f; 6,26a: *betrübt*) entspricht wohl auch sonst dem männlichen Verhalten an Abgründen. Die mörderische Abgründigkeit nach Mk 6 hat ihr Pendant in der rücksichtslosen Aversion Jesu gegen die Ehe in den Jüngerberufungen. Die ersten Jüngerberufungen fallen laut den Evangelien noch in die Zeit, in der der täuferische Einfluss auf Jesus noch stärker war:

2.2.2 Ein Vergleich von Lk 14,26 mit Mk 10,29f

Lk 14,26: *Wenn einer zu mir kommt und nicht hasst seinen Vater und seine Mutter und seine Frau und die Kinder und die Brüder und Schwestern, und dazu noch sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein.*

Mk 10,29f: *Und jeder, der wegen mir Haus, Geschwister, Mutter, Kinder oder Äcker verlassen hat, der wird ein Vielfaches davon zurückerhalten und das ewige*

2. VOM EHEFEIND ZUM EHEFREUND?

Leben bekommen (nur im Koine-Text und im Codex Ephraemi rescriptus heißt es vor »Mutter«: »oder Frau«).

Bei Lk geht es um die Bedingung der Nachfolge, bei Mk um den Lohn der Nachfolge in diesem und im kommenden Äon, in beiden Fällen um den dauerhaften Abschied von Familie und/oder Verwandten.

Bei Mk kommen Besitztümer wie Haus und Äcker hinzu. Lk 14 ist in vier Punkten radikaler als Mk: Man soll »hassen« und nicht nur »verlassen«, zu den Dingen, die man hassen soll, gehört auch die eigene Existenz auf Erden, selbst seine eigene Frau soll man hassen (und nicht lieben!), und das Ziel all des Hassens ist die Jüngerschaft, nicht mehr. Noch nicht einmal ein postmortaler Lohn kann versprochen werden. Das höchste Gut ist die Jüngerschaft selbst. Alles andere Geschaffene ist um dieses Gutes willen aufzugeben, also höchstens zweitrangig.

Bei Lk geht der Hass gegen die eigene Ehefrau Hand in Hand mit dem Hass gegen die eigene Existenz. Alles, was man seit Elija/Elischa über die Nachfolge von Prophetenjüngern gehört hat, wird damit bis zum absolut Äußersten überboten. Mehr kann man nicht aufgeben, und geringer kann der irdische Lohn nicht sein, jedenfalls nach bürgerlichen und allgemein-mitmenschlichen Gesichtspunkten.

In die Überlieferungsgeschichte des oben genannten Ansatzes gehören u. a. zwei Texte des Thomas-Evangeliums. Allerdings ist in ihnen von der Ehefrau nicht die Rede, die ins Auge gefasste Familie besteht nur aus Vater, Mutter, Brüder und Schwestern. Diese scheinen hier und auch sonst öfter überhaupt wichtiger zu sein als eine mögliche Ehefrau. Dadurch bestätigt sich der generelle Eindruck, dass Jesus bzw. die frühen Christen das Hauptproblem in der Familie (Sippe) sehen, nicht in der ehelichen Verbindung von einem Mann und einer Frau. Diese Struktur könnte sich, wenn nicht alles täuscht, auch in heutigen Familien »orientalischen« Charakters oftmals erhalten haben. Denn von der Ehefrau kann man sich (in der Umwelt des Christentums) scheiden lassen oder man kann von ihr getrennt leben. Eltern und Geschwister bleiben (hier gilt in Wahr-

heit, dass nur der Tod scheidet). Die Hauptprobleme zwischen Ehemann und Ehefrau sind mit den Stichworten Ehebruch und Scheidung schon benannt.

(1) Thomas-Evangelium 101: (1) Jesus sagt: Wer nicht seinen [irdischen] Vater und seine [irdische] Mutter hassen kann wie ich, kann nicht mein Jünger sein. (2) Und wer seinen [himmlischen] Vater und seine [himmlische] Mutter [den Heiligen Geist] nicht lieben kann wie ich, kann nicht mein Jünger sein. (3) Denn meine wahre Mutter gab mir das Leben.

(2) Thomas-Evangelium 55: (1) Jesus sagt: Wer nicht seinen Vater und seine Mutter hassen kann, der kann nicht mein Jünger sein. (2) Und wer nicht seine Brüder und Schwestern hassen und nicht sein Kreuz tragen kann wie ich, der ist meiner nicht wert.

Das Stichwort »Kreuz« in Thomas-Evangelium 55 bedeutet: Spott und Ausgrenzung durch die »Welt« ertragen. Das ist ähnlich dem Hassen von Brüdern und Schwestern. Denn auch dieses ist nichts anderes als ein schmachvolles Auswandern, Abschiednehmen und Sich-selbst-Ausgrenzen durch soziale Isolation. Ehescheidung erscheint demgegenüber offenbar als das weniger Gravierende.

2.2.3 Alles lassen

Alles Verlassen und Hassen ist nur dann keine gotteslästerliche Verachtung des Schöpfers und Undankbarkeit gegenüber dem himmlischen Vater, dazu noch ungehorsame und verächtliche Missachtung des Auftrags *Seid fruchtbar und mehret euch* (Gen 9,1), wenn derjenige, dem man hier nachfolgt, Gott ist. Interessant ist dabei, dass genau diese Vorwürfe (Undank und Missachtung des Schöpferwillens) zum Standardrepertoire der Gegner des Zölibats gehören. Kurz gesagt: Wenn Sätze wie Lk 14,26 auf Jesus zurückgehen (und daran kann kein ernsthafter Zweifel bestehen), dann liegt eben darin (und nicht erst in Jesu Bekenntnis vor dem Hohepriester, Gottes Sohn zu sein), der Anspruch, Jesus nachzufolgen bedeute Gott nachzufolgen, denn Jesus ist Gott, in ihm begegnet Gott selbst.

Der unmögliche Anspruch Jesu nach Lk 14,26 ist – allen Domestikationsversuchen aller Jahrhunderte zum Trotz – nach mensch-

lichem Ermessen der reine Wahnsinn – oder Jesus hat Recht. Denn wir meinen, es ganz genau zu wissen: Nein, Zölibat geht nicht, die Familie verlassen geht auch nicht (ein bleibender Vorwurf auch gegen den hl. Nikolaus von der Flüe).

Alles Geschaffene lassen, zurücklassen und Gott allein lieben – läuft darauf nicht letzten Endes sowieso alles hinaus? Wie verhält sich Lk 14,26 zum Tod, gemeint ist: zu einem seligen Sterben? Denn Tod bedeutet: Alles lassen. Gilt hier bei Jesus nicht eine Variante des Vorlaufens zum Tod, das dann bei Martin Heidegger in modern-heidnischer Form wiederkehrt?

Vieles von dem, was hier zu diskutieren ist, kennen wir von der Gelassenheit der deutschen Mystik (gelazenheit) und aus der Aufforderung, alle Kreatur »sein zu lassen«. Der oben angeregte Vergleich zwischen Mk 10,29 und Lk 14,26 lehrt daher: Die Frau aufzugeben ist ähnlich dem Vorgang, wenn man das bisherige eigene Leben aufgibt.

Was Jesus in Lk 14,26 »hassen« nennt, ist in Wahrheit nicht, Böses antun zu wollen, sondern meint Trennung, äußerste Distanzgewinnung. Paulus redet von der Distanz auch in 1 Kor 7,29: »Wer eine Frau hat, soll daher so handeln, als wäre eine Frau nicht der größte Schatz, wer weint, soll so weinen, als wäre Weinen nicht das Bitterste ...«. Jesus ist hier Paulus ganz nahe. Für das Verhältnis Ehemann – Ehefrau im frühen Christentum sagt das: (a) Im Zweifelsfalle gibt es Größeres als Ehe und eheliches Glück. (b) Diese Zurückstufung der Thematik Mann – Frau in die »zweite Reihe« bedeutet, dass die menschliche Liebe wie alle andere Liebe unter Menschen nicht autonom ist. Sie ist heteronom, abhängig von den Regeln der noch größeren Liebe Gottes und zu Gott. Damit ist ein häufiger Konfliktfall angedeutet: Liebe und Ehe haben eben nicht ihre eigenen Regeln und Gesetze, denen sie nur folgen und die sie gegen jede andere Wirklichkeit lediglich durchsetzen müssten. Auch hier ist es das Ansinnen dieses Buches zu zeigen, dass der Wert der Verbindung von Mann und Frau im Urchristentum nicht erstrangig, sondern zweitrangig ist. Für die neuere Diskussion könnte das Entspannung und Entdramatisierung der Diskussion bedeuten.